

KATZEN UND IHRE REVIERE

Zoff im friedlichen Wohnquartier

Die Katzenpopulation ist so stark gewachsen, dass sich die Tiere in die Haare geraten. Nur ungern teilen sie ihre Jagdgründe mit anderen. Im Nachbarschaftsstress benehmen sich Katzen fast wie Menschen. Nur noch wilder.

Nachts kämpften sie wieder. Wie ein Soundtrack von Verfolgung und Flucht hallten tierische Schreie durch mein Wohnquartier und rissen mich aus dem Schlaf. Als unsere Katze am Morgen geduckt durchs Katzentürchen schlich, war ihre Nase blutig gekratzt. Ihr Blick blieb undurchdringlich. So als drücke er aus: Frag nicht! Sie frass, trank, rollte sich zusammen und wollte ihre Ruhe haben. In der nächsten Nacht zog sie wieder los.

Übervölkerte Gärten?

Wenn die Nächte warm sind und die Hormone tanzen, dann kann man im mittelländischen Agglomerationsgürtel hören, wie die Revierkämpfe der Katzen eskalieren. Die Schweizer Katzenpopulation ist bis zur Jahrtausendwende so stark gewachsen, dass sich die Katzen nicht immer aus dem Weg gehen können. Der Friede in der Schweizer Katzenfamilie ist labil geworden.

Rund 1,4 Millionen Katzen leben derzeit in der Schweiz – fast dreimal so viele wie Hunde. Diese Zahlen erhebt das

Link-Institut jährlich im Auftrag des Schweizer Verbands für Heimtiernahrung (VHN) durch Haushaltbefragungen.

Katzen- und Kinderrate

Setzen die Büsis in den Schweizer Wohnquartieren bald mit Zähnen und Krallen das Darwin'sche Recht des Stärkeren durch? So weit ist es nicht. Seit dem Jahr 2000 hat sich die Katzenpopulation bei 1,4 Millionen eingependelt. Zwar leben schon in jedem vierten Schweizer Haushalt Katzen, Kin-

ze und Mensch ein Konfliktpotenzial besteht. Selbst Katzenverächter bekommen das zu spüren: Respektlos gemeinden Katzen auch die Gärten von Katzengegnern in ihre Reviere ein und benutzen deren Gemüsebeete als Katzenklo.

Zu Hause bei Müllers

Linda Hornisberger weiss, wie Katzen ticken. Auch ihr Blick ist ein wenig undurchdringlich. Wenn sie erzählt, wie wir Menschen die Katzen unterschätzen und wie die Katzen uns Menschen um den Finger wickeln, dann huscht ein Lächeln über ihr Gesicht. Hornisberger ist Kleintierärztin mit eigener Praxis in Hinterkappelen. An der Kleintierklinik im Tierspital Bern ist sie Spezialistin für Verhaltensmedizin.

Um die Quereilen unter Katzen verständlich zu machen, muss sie deren Raumgefühl beschreiben. Könnten Katzen Google Earth bedienen, würden sie zuerst ihre Sicherheitszone in der Wohnung von Müllers oder Meiers heranzoomen, wo sie fressen und auf dem Sofa schlafen. Diesen Ort teilen sie lieber mit keiner anderen Katze – oder dann mit Katzeneltern und -geschwistern. Das Zuhause muss laut Hornisberger sicher sein vor bösen Überraschungen durch fremde Artgenossen, die durch offene Verandatüren eindringen oder hinter Katzentürchen auflauern.

Neuralgische Kreuzungen

Auf der Google-Karte würde eine Katze dann rund ums Wohnhaus ihr Revier in den benachbarten Gärten abstecken: den Bereich, in dem sie jagt, denjenigen, wo sie spielt oder Sozialkontakte pflegt. Diese Zonen kann eine Katze laut Hornisberger mit anderen Katzen teilen, aber lieber nicht gleichzeitig, um allfällige Angriffe zu vermeiden. Besonders auf ihren Wegen in die Aussenbezirke des Reviers will eine Katze unverhoffte Begegnungen vermeiden. Sie markiert ihre Trampelpfade deshalb mit Urin- oder Kratzspuren, die andere Katzen «lesen» können.

Wenn nun eine Katzenge-

meinschaft wächst und durch neu zugezogene Katzen heterogener wird, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass es an den neuralgischen Wegkreuzungen unter der Wäscheleine oder in der Thujahecke zur Konfrontation kommt. Obwohl Katzen laut Hornisberger eigentlich keine Konflikte suchen.

Schafft eine Familie eine junge Katze an, macht sie damit ihren Kindern, aber weniger den alteingesessenen Katzen eine Freude. Es kann dann passieren, dass diese ein Jungtier nicht mehr durch ihr Revier nach Hause lassen. Was Rückwirkungen auf die Menschen hat: Untröstliche Familien hängen im Quartier Vermisstanzeigen auf.

Die Epochen der Katzen

Auch Katzen seien in der Moderne angekommen, sagt Hornisberger. Wie ist das zu verstehen? Müssten Katzen ihre Weltgeschichte erzählen, würden sie zwei Epochen unterscheiden. In der Frühzeit lebten die Katzen auf Bauernhöfen. Weil sie Familienverbände bildeten und Geschwister waren, vertrugen sie sich, teilten sich den Hof als Sicherheitsbereich und unter-

«Die Katzen sind in der Moderne angekommen.»

Linda Hornisberger, Tierspital Bern

stützten sich bei der Aufzucht des Nachwuchses. Auf den Feldern rings um den Hof war genug Platz für Jagdreviere, die sich nicht überschneiden. Und weil die Katzen früh starben, gab es keine Übervölkerung.

Im 20. Jahrhundert zogen viele Katzen als Haustiere in die Privatwohnungen der Menschen um. Ihr Sicherheitsbereich ist dort weniger angefochten. Und weil sie von gesundem Tierfutter und der Tiermedizin profitieren, leben sie länger und zahlreicher als früher.

Patchworkkatzen

Sie bekommen aber auch die schwierigen Seiten der Moderne zu spüren. Zwar werden sie in einem geräumigen Heim ver-

wöhnt, draussen aber müssen sie ohne garantierte Zugehörigkeit um ihren Platz in einer bunt zusammengewürfelten Schar von Neuzuzügern kämpfen.

So leiden denn die Katzen, ähnlich wie die Menschen: unter Übergewicht, unter Stress wegen aufdringlicher Nachbarn, unter einem brüchigen Zugehörigkeitsgefühl in einer Gesellschaft der Singles und Patchworkfamilien.

Wie ein Problemschüler eine Schulklasse aus dem Gleichgewicht bringen kann, so kann laut Hornisberger ein nicht oder spät kastrierter Kater eine ganze Katzengemeinschaft terrorisieren. Sein Revier ist bis zu zehnmal grösser als das einer Katze. Er stellt den Katzen bis in ihre Sicherheitszonen nach, er pisst überallhin, sodass es nicht nur Katzen riechen.

Dann geraten auch Menschen aneinander. Denn anders als ein Hundehalter kann der Halter eines Katers diesen nicht an die Leine nehmen und ihm einen Maulkorb verpassen.

Mensch als Büchsenöffner

Katzen, hat man gelernt, sind heikle Einzelgänger, die man besser voneinander fernhält. Falsch, sagt Hornisberger, und ihr Lächeln scheint wieder auf. Die neuste Forschung besage, dass Katzen «fakultativ sozial» sind. Nicht nur unter Artgenossen, sondern auch im Zusammenleben mit den Menschen. Letzteres falle ihnen übrigens fast leichter als das mit anderen Katzen.

Warum? Weil die Katze den Menschen besser herumdirigieren könne. «Wir sind ihr Büchsenöffner. Die Katze sagt uns: jetzt füttern, jetzt streicheln, jetzt in Ruhe lassen. Sie zeigt klar, was ihr wie lange passt», erklärt Hornisberger. «Fakultativ sozial» ist wörtlich gemeint: Die Katze wählt freiwillig, was und wer ihr passt. Ist nie jemand zu Hause, wird die Wohnung umgestellt oder ziehen neue Bewohner ein, dann kann eine Katze ausziehen und zum Nachbarn überlaufen. Gnadelos.

Um diese Kompromisslosigkeit könne man eine Katze fast beneiden, sagt Hornisberger. Wie das? «Sie richtet ihr Leben immer so ein, dass es ihr wohl ist», erläutert sie. Menschen

fühlten sich denen, mit denen sie liiert sind, ethisch verpflichtet und nähmen deshalb auch Unbefriedigendes in Kauf. «Katzen haben kein ethisches Gefühl», schliesst Hornisberger.

Wilde Überlebenskünstlerin

Schwingt da ein wenig Bewunderung mit? «Wieso nicht?», lächelt Hornisberger. Sie holt jetzt

«Die Katze kennt keine Ethik. Sie wählt, was und wer ihr passt.»

Linda Hornisberger, Tierspital Bern

aus: Als kürzlich die Menschen wegen der Vulkanasche auf den Flughäfen strandeten, hätten sie ziemlich hilflos ausgesehen. Man stelle sich nun einen noch schlimmeren Systemkollaps vor: Viele von uns würden dann wohl eher verhungern, als wieder in die Steinzeit zurückzufinden. Auch Hunde hätten einen Kulturschock, wenn kein Futter mehr im Napf wäre.

«Die Katze aber», sagt Hornisberger, «würde zuerst denken: blöd, kein Whiskas mehr. Dann ginge sie sofort auf die Jagd und würde überleben.» Katzen hätten das Jagen nie erlernt, weil sie halb wild geblieben seien. Gerade das fasziniere uns Menschen an diesen Tieren.

Labil wie Menschen

Sind Katzen also die zufriedeneren Menschen? «Sie haben ein labiles psychisches Wohlbefinden», widerspricht Hornisberger. Katzen seien individuell sehr verschieden. Die einen würden ihr Leben clever so organisieren, dass es für sie stimme. Andere aber könnten richtiggehend aus dem Konzept geraten, sich nicht mehr aus dem Haus trauen, aggressiv und gestresst werden. Zum Beispiel in einem von immer neuen Katzen bevölkerten Wohnquartier.

Wenn die Katzen dort nachts streiten und jammern, tönt es bisweilen wie unter Menschen.

STEFAN VON BERGEN

stefan.vonbergen@bernerzeitung.ch



Alteingesessene Quartierkatzen empfangen Neuzuzüger mit einem Fauchen.

Bilder: Focolla



Bei unverhofften Begegnungen mit Artgenossen an Kreuzungen ihrer Trampelpfade fahren Katzen die Krallen aus.

der gibt es aber immer noch in 60 Prozent der 3,3 Millionen Schweizer Haushalte. Das ist, zugegeben, ein schräger Vergleich. Wenn er etwas widerspiegelt, dann vielleicht, dass nicht nur Katzen aneinander geraten, sondern auch zwischen Kat-